

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Appell an die Heimat

(Erich Schilling)



„Sorgt dafür, daß unser Opfer nicht vergebens war!“

Appello alla patria: "Fate che il nostro sacrificio non sia stato invano!.."



DIE SPINNE

VON WALTER FOITZICK

Wir haben jetzt eine Spinne, oder die Spinne hat uns. Vielleicht haben wir sogar mehrere Spinnen, aber die eine haben wir ganz deutlich. Sie hat ihr Netz in der Ecke des Gartenhäusls gebaut, zwi-

Gute Nacht, ihr Lieben!

Gute Nacht, ihr Lieben!
 Heute noch können euch meine Gedanken
 umschließen -
 Ob ich es morgen noch kann: euch grüßen?
 Das wissen wohl nur die Sterne da drüben.
 Heute noch lebe ich, bin ich euch herzlich gut -
 Ich schreibe.
 Aber morgen vielleicht schon treibe
 Kalt auch ich im Strome von Tränen und Blut -
 Oder ich liege zerlegt!
 Irgendwo auf den gefährdeten Erdenfeldern -
 Noch aber bin ich in tiefen schwarzen,
 nächtlichen Wäldern
 Euer lebendiger Sohn und Vater jetzt!
 Nacht!
 Und wenn ich es bleiben sollte, ihr Lieben,
 Wenn es die Sterne beklommen haben da drüben,
 Daß ich einft steige aus Nacht und Grabenloch,
 Dann will ich nichts sein in eurer geliebten Mitte,
 Als eine die Seele suchende, lautlose Bitte.

Herbert Leiftboudois

schen Wand und Tisch, gerade über der Ottomane, eine sehr hübsche Lage.
 Vor einigen Tagen war die Spinne mit ihrem Netz plötzlich da. „Huch“, sagte Gretl, „das grausliche Viech!“ Sie steht mehr auf Seite der Fliegen und bedauert die Schwachen. Wir Männer verteidigen die Spinne und reden von Kunstfertigkeit und, daß in der Natur immer einer den anderen frießt. Den Tisch dürfen wir nicht mehr abrücken, weil dort einige Verstrebungen des Netzes angebracht sind und andere am Sofakissen. Wer sich auf die Ottomane legen will, muß unter dem Spinnennetz durchkriechen, um es nicht zu verletzen. Die Kleintierhaltung erfordert eben einige Mühe.

Manche sagen, es sei eine Kreuzspinne, aber so ein richtiges Kreuz hat sie nicht auf dem Rücken, sie läßt sich auch ungern von hinten besehen. Meist sitzt sie, wie es eine richtige Bilderbuchspinne zu tun hat, im Mittelpunkt des Netzes und lauert. Vielleicht schläft sie auch, immer mit dem Kopf nach unten. Die Frau Regierungsrat sagt, das könne sie selbst nicht, denn dann würde ihr das Blut in der Kopf steigen. Wenn man Zigarettenrauch nach der Spinne bläst, geht sie in die Etappe. Die Etappe ist hinter einem Stützbalken des Gartenhäusls. Unsere Spinne ist braun in braun gestreift, wie ein Pullover aus ungefärbter Schafwolle. Sie hat den Pullover am ganzen Körper, auch an den Beinen.
 Wir haben immer erwartet, daß sich eine Fliege im Netz fängt, das taten die Fliegen aber nicht. Da dauerte uns die arme, grausliche Spinne, und wir fingen ihr welche. Der Regierungsrat kann es schon sehr gut. Bei einer Leistungsprüfung im Fliegenfangen würde er seinen Mann stehen. Die Fliegen setzen wir ins Netz. Kaum hat die Spinne das gemerkt, kommt sie spornstreichs angerast, packt den Braten und spinnst ihn ein, weckt ihn ein, schleppt ihn in die Mitte und beginnt zu fressen. Der Regierungsrat meint, sie frißt ihn ganz, ein anderer will gesehen haben, daß sie ihn nur

aussaugt. Sie beginnt immer beim Kopf, die Schlegel sind vielleicht das Beste, das sie sich zum Schluß aufhebt.

Wir wissen nicht, ob die Spinne ein Männchen oder ein Weibchen ist. Einer sagt, das könne man leicht daran erkennen, daß das Weibchen nach der Hochzeit das Männchen frißt. Nun, das möchten wir gerne erleben, denn man sieht nicht alle Tage, wie eine Braut ihren frisch angetrauten Mann mit Haut und Pullover verzehrt.

MEIN FREUND JOHANNES

Johannes saß im Büro. Mit einem anderen Herrn zusammen. Es war Mittag und sehr schönes Wetter. So schauten sie beide sehnsüchtig hinaus. „Ich könnte eigentlich jetzt schon gehen“, meinte der andere. „Dafür habe ich ja gestern noch abends zu Hause fürs Geschäft gearbeitet.“ „Richtig. Und da fällt mir ein, daß ich eigentlich auch gehen könnte“, sagte Johannes. „Ich habe nämlich heute nacht vom Geschäft geträumt.“

*

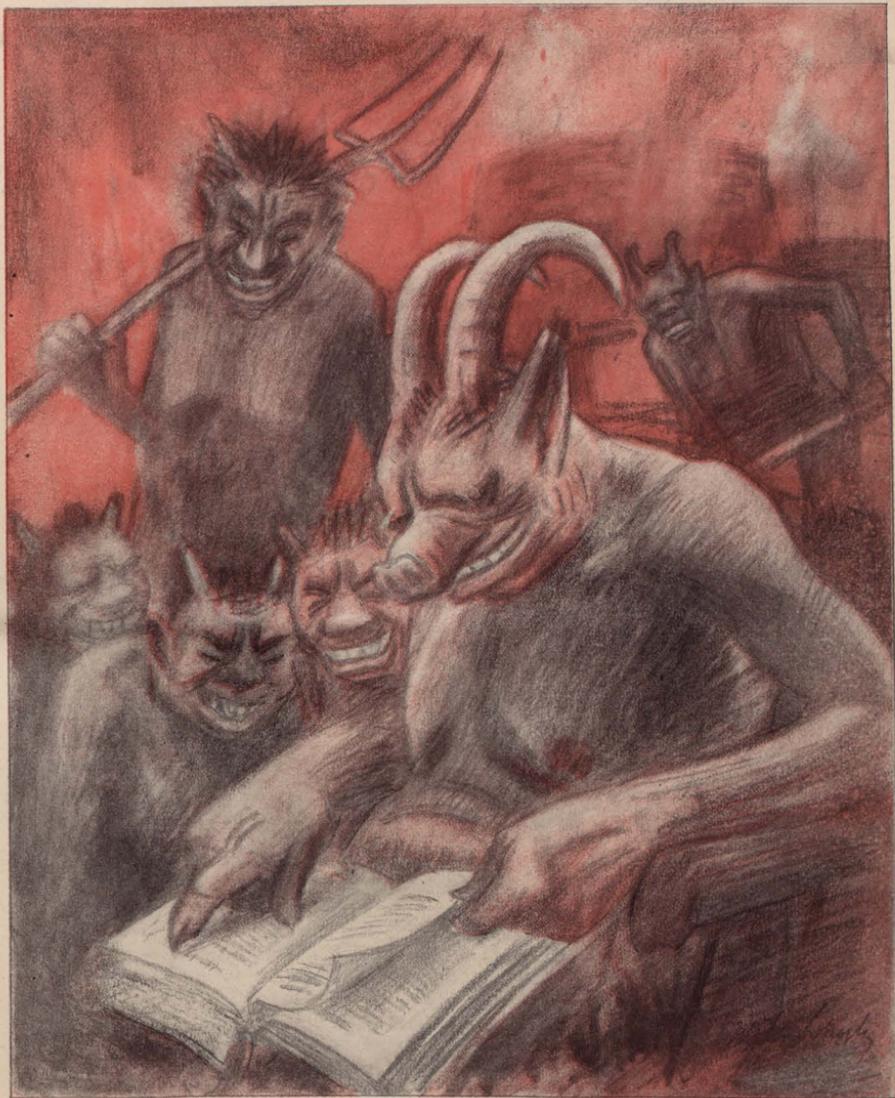
Es ist bekannt, daß es bei manchen unserer großen Kunstschaffenden gewisser äußerer Voraussetzungen bedürfte, damit sie erfolgreich arbeiten konnten. Wer hätte nicht über Schiller und die faulen Äpfel gehört.

Über diese Dinge unterhielten wir uns. „Von einem weiß ich“, berichtete Johannes, „der konnte nur richtig schaffen, wenn er sich der Zuneigung seiner Freunde so recht bewußt war. Wenn sie ihm zum Beispiel eine Flasche Wein oder ein paar Zigaretten mitbrachten. Da das leider bei der Gedankenlosigkeit der Freunde häufig unterblieb, ist manches verworfne Gedicht nicht geschrieben worden.“

„Wie schade“, bekannte Martin. „Wer war oder ist das übrigens?“

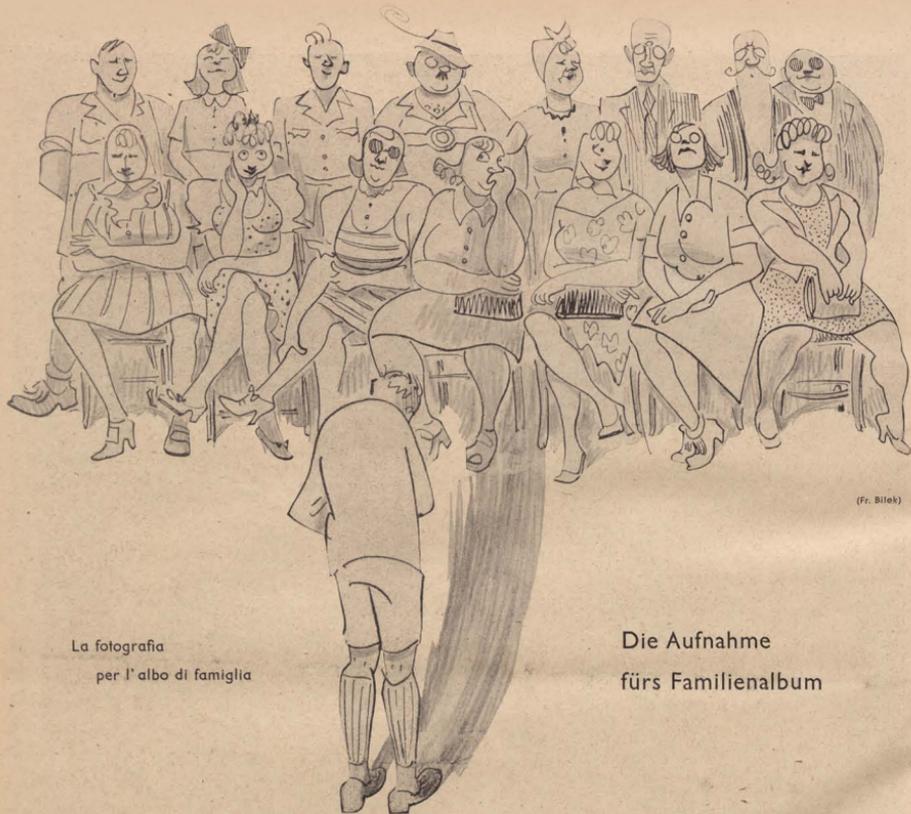
„Ich“, sagte Johannes.

J. Jeger



„Dieses englische Lehrbuch für die moderne irreguläre Kriegführung gefällt mir, besonders das Augenausquetschen finde ich hübsch. Diese Methode werden wir bei uns einführen!“

Il diavolo ed il suo manuale d'istruzione: „Questo testo inglese che detta le norme della guerra moderna irregolare, mi piace; è particolarmente bello il punto, ove insegna come si slacciano gli occhi fuor dall' orbita. È un metodo che adatteremo anche noi!“



(Fr. Bilek)

La fotografia
per l'albo di famiglia

Die Aufnahme
fürs Familienalbum

Das mysteriöse Hotel

Von Erik Stockmarr

Am einem späten Abend kam ich in die kleine dänische Provinzstadt Kerteminde.

Ich ging sofort in das nächste Hotel, um dort zu übernachten, denn ich war so müde wie ein Igel. Ein sehr schönes großes Zimmer bekam ich, mit zwei Betten, obwohl ich nicht so dick bin, daß ich zwei Betten zum Schlafen nötig habe.

Bald lag ich in der weißen Schneelandschaft des Bettes, schläfrig und unrsiert, denn zum Rasieren war ich viel zu müde.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, sah ich zu meiner großen Überraschung, daß ich in einem anderen Zimmer lag. Das Zimmer war ganz klein, und nur mit einem Bett versehen, und übrigens lagen meine Kleider auf dem Tisch, wo ich sie nie hinlegte. Mein ganzes Leben habe ich meine Kleider auf einen Stuhl gelegt. Um diese mysteriösen Verhältnisse aufzuklären, klingelte ich nach dem Hotelportier.

„Was ist denn hier los?“ fragte ich, „ich habe gestern Abend ein Zimmer gemietet, lege mich

ins Bett, müde wie ein Igel, und wache in einem ganz anderen Zimmer auf?“

„So?“

„Ja so! Aber wie kann so etwas passieren? Tragen Sie in der dunklen Nacht die Hotelgäste herum und legen sie in andere Betten und in andere Zimmer?“

„O nein“, antwortete er, „Ich kann Ihnen nur eine Erklärung darauf geben: Sie sind im Schlafe herumgewandert und in ein anderes Zimmer gegangen.“

„Unmöglich, ich nachtwandle nie“, sagte ich, „und wenn ich hier zehn Kronen für ein Zimmer bezahle, spaziere ich doch nicht in der kühlen Nacht wie ein Idiot umher. Ubrigens war ich gestern Abend, als ich mich ins Bett legte, ganz unrsiert, und jetzt wache ich auf — sehen Sie mal hier! — so schön glattrasiert wie der Hinterteil eines neugeborenen Kindes. Was in aller Welt ist hier los — das ist ja eine Hexerei in diesem Hotell!“

„Ach so“, antwortete der Portier, „unrsiert waren Sie auch, ja, dann sind Sie bestimmt im Schlafe umhergegangen. Unser Hotelbarbier nachtwandelt nämlich auch, dann haben die beiden Herren sich also getroffen, und er hat Sie im Schlafe rasiert. Guten Morgen, mein Herr!“

(Aus dem Dänischen.)

TÖLPELEI

*Ein Mann ging durch den Wald und warf,
was man bekanntlich ja nicht darf,
den Zigarettenrest ins Gras,
wo seine Glut sich weiterfraf.
Sie ward zur Flamme und alsbald,
verschlang sie den gesamten Wald.*

*Wer von der Freveltat gehört,
war denn ja auch mit Recht empört.
Man fragte sich in weiter Runde
von Haus zu Haus mit bleichem Munde:*

*Der Mann, der wider bess'res Wissen
den Stummel in das Gras geschmissen,
hat dieser Tölpel nicht bedacht,
daß man aus dreien eine neue macht?!*

DIRKS PAULUN



„Wenn ich so im Freien bade, fühle ich mich wie eine Nymphe!“
„Ich nicht. Zu 'ner waschechten Nymphe gehört immer auch 'n Faun!“

Lacuna: „Quando prendo il bagno così, all' aperto, mi sento come una Ninfa!,,
“Io no ... una vera e propria Ninfa deve aver sempre seco un Fauno!.,

BIBI

Aus dem Tagebuch einer Gardasee-Ente

VON THEA WEIDE

Aus meiner frühesten Kindheit weiß ich fast nichts mehr. Ich erinnere mich nur, daß wir bei armen Leuten auf die Welt gekommen sind. Deshalb wurden wir, wir ich zwölf Geschwister waren, verkauft. In einen Korb gesteckt, wo es so eng zuging, daß wir uns gegenseitig auf die Laischen trafen, machten wir auf einem weißen Schiff unsere erste und einzige Reise. Wir konnten das sehen, denn wir illerteten immer mit einem Auge durch das weite Geflecht des Korbes. Unserem kleinen Bruder wurde es von dem Geschaule so über, daß er sich übergab, was meine ältere Schwester, die sehr verfrissen ist, gleich verschlang. Gott, war es damals heiß! Und nichts zu trinken!

Als wir endlich aus dem Korb gelassen wurden, tockelten wir wie Betrunkene. Wir befanden uns auf einer weiten Wiese, die in einem steilen Abhang bis zum See hinab reichte. Aber da durften wir nicht hin. Wir waren noch zu klein. Beinahe wären zwei von uns schon in der niedrigen Wanne ertrunken, wenn sie der kleine Junge unserer Frau nicht gerettet hätte. Sie waren bereits untergegangen, als er sie heraufschleppte. Ganz starr und steif waren sie. Der Junge hat sie dann auf den Rücken gelegt und innen die Beine und die Flügel auf- und niederbewegt, bis die Ertrunkenen wieder zu sich kamen. Gott sah das komisch aus. Wir haben uns halb totgelacht, nur unser jüngster Bruder möchte ganz große, ernste Augen dazu und hielt den Kopf ganz schief.

Die beiden Kinder unserer Frau sind sehr gut zu uns. Andere Kinder mag ich nicht leiden, sie sind gemein und bössartig. Sie jagen uns bloß und werfen mit Steinen nach uns.

Wir haben alle Namen bekommen: Gustav, Emma, Hermann, Heinrich, Trine, Bibi (das bin ich), Adamson, Andreas, Muck, Isolda, Nanuchen und Mignolo.

Seit einer Woche dürfen wir im See baden. Das gab ein Halloh, als wir zum ersten Male den steilen Abhang hinunter sollten. Wir verloren alle das Gleichgewicht und kollerten unter Gekreischn hinab. Heute hat Gustav, unser Stärkster, eine Erfindung gemacht: er fliegt, herrlich wie ein

Adler. Ich wage mir das nicht. Aber Gustav ist ja auch ein Erpel, ein richtiger Mann!

Heute war es mächtig stürmisch und das Wasser brauste und schäumte. Wir sind trotzdem baden gegangen. Ordentlich laut mußte man schnattem, sonst konnte man bei dem Getöse sein eigenes Wort nicht verstehen.

Die Wellen hoben uns hoch und schleuderten uns im Bogen auf den Strand. Es war zu schön. Hundertmal haben wir das Spiel getrieben, bis uns alle Knochen weh taten. Trine hat vor Vergnügen laut gekreiselt, und der dumme Mignolo hat noch jetzt braune und blaue Flecke unter den Federn.

Manchmal schwimmen wir auch weit fort. Bis zur Ölmühle. Dort ist das Wasser schön fettig. Aber da ruft gleich immer unsere Frau: „Ani, ani-anani!“ Dann wölft Heinrich voll Stolz seine grüne Brust und schmettert zur Antwort wie ein Tenor: „Gua guaaaagagak!“ Ich glaube, er liebt unsere Frau.

Seit unsere Frau weiß, daß ich eine weibliche Ente bin, soll ich durchaus Eier legen. Ich finde das langweilig und almodisch. Man mischt mir Eierlegpulver unters Futter, das mir nur wie Zement die Därme verstopft. Nun will ich gerade nicht legen!

Eben waren Fischer mit Netzen auf dem See. Wir sind nicht baden gegangen. Sogar Gustav traute sich nicht. Adamson ist vor Aufregung am Hang abgerutscht und im Stacheldraht hängen geblieben. Er hat sich dabei das rechte Bein aufgeschlitzt. Isolda ist ohnmächtig geworden, als sie Blut sah. Und Adamson hinkt nun. Der Arme!

Diesen Morgen, es ließ sich nicht mehr vermeiden, habe ich das erste Ei gelegt. Es war am Strand. Nunuchen hat ganz dummgemuckelt, und die blöde Trine hat laut geschnattert vor Lachen. Ich hätte sie in den Pürz treiben mögen vor Wut, diese alberne Gans! Und Heinrich hackte solange auf dem Ei herum, bis es kaputt ging. Dann hat er es schmalznet ausgeknabbeln. Am liebsten möchte er nun jeden Tag eins haben.

Die Frau darf es nicht wissen, daß ich Eier lege, sonst sperrt sie mich in den Stall und ich darf nicht schwimmen gehen.

Gustav ist wirklich der Schönste und Stärkste von allen. Er hat so große und breite Latschen, und tauchen kann er wie kein zweiter. Wenn er es mit seiner männlich rauhen Stimme ruft, geht es mir immer durch und durch.

Daß Gustav so tapfer ist, hätten wir alle gar nicht gedacht. Gestern waren fremde Enten auf dem See, da gab es eine richtige Schlacht zwischen den Erpeln. Aber Gustav hat die ganze Bande in die Flucht gejagt.

Ich liebe Gustav.

Heute bin ich mit Gustav weit hinausgeschwommen. Trine und Isolda haben gleich darüber gescheltelt. Sie sind nur eifersüchtig, weil Gustav nicht mit ihnen so weit hinausschwimmt.

Ich bin glücklich! Gustav gibt mir offensichtlich den Vorzug.

Der Mann unserer Frau ist sehr komisch. Wenn wir nicht aus dem Wasser herauskommen, kommt er in einem Paddelboot und jagt uns raus. Da reißt er ihm immer erst eine Weile aus. Er rudert wütend hinter uns her, und erst wenn er dann böse mit dem Ruder nach uns schlägt und „ksch! ksch!“ macht, dann tun wir ihm den Gefallen und tun, als ob wir uns fürchten. Wir sind meist tüchtig außer Atem von der lustigen Hetz, und er schwitzt und schimpft und sieht ganz komisch aus.

Wie aufregend ist doch das Leben! Gestern Abend, wir saßen schon lange im Stall, da merkten wir, daß Emma fehlte. Am Nachmittag hatten wir Freundschaft mit Benedettis Enten geschlossen, weil es sich zu vielen schön schwimmt und lustiger ist. In der Dämmerung hatte nun die kurzschichtige Emma sich dem falschen Trupp angeschlossen. Als sie endlich heimkehrte, war es schon stockdunkel. Da hat sie Gustav tüchtig gehackt und gestoben. Na ja, es gehört sich auch nicht für eine anständige Ente, sich bis spät in der Nacht herumzutreiben.

Ich bin untröstlich. Gustav ist fort! Wir hatten uns zum Schlafen ins Stroh gekuschelt, ich mich ganz dicht an Gustav, als die Tür aufgeissen wurde. Die Magd kam mit einer Laterne, zertrte Gustav an den Beinen hoch, und ehe er wußte, wie ihm geschah, schleppte sie ihn fort. Gustav sah mich in seiner verzweifelten Lage verzweifelt an. Ich werde den Blick nie vergessen... Wir haben die übrige Nacht nicht geschlafen. Eine dumpfe Ahnung bedrückte uns. Mit Gustav muß etwas Furchtbares geschehen sein. Wir wagen kaum zu atmen.

Anstatt schwimmen zu gehen, haben wir Gustav gesucht. Als wir gerade unter dem Küchenfenster vorbei wollten, öffnete die Magd das Fenster und warf etwas heraus. Erschrocken stoben wir auseinander: da lagen die schönen breiten Latschen von Gustav...

Gustav, mein Gustav, wo bist du? Was ist geschehen?

Wir grübeln den ganzen Tag über das Geschehene nach. Mir ist ganz elend zu Mute. Ich torkle nur noch.

Nun ist auch Heinrich weg. Und die gute dicke Emma auch.

Das Schwimmen freut uns nicht mehr. Ein schwerer Druck lastet auf uns.

Alle paar Tage, wenn wir früh erwachen, fehlt eine von uns. Sogar der alberne Trine ist das Lachen vergangen. Nur Angst, unsagbare Angst ist uns geblieben.

Beim geringsten Geräusch schrecke ich aus dem Schlaf. Mir ist, als höre ich Gustavs männlich rauhe Stimme von weither.

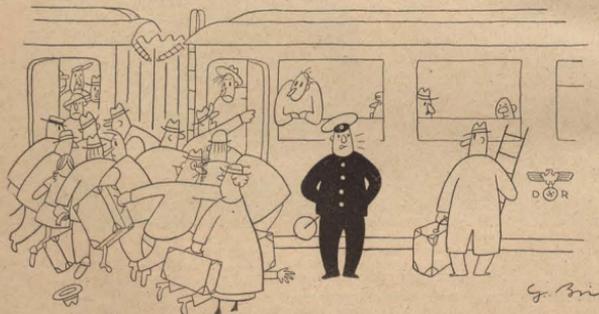
Nun bin nur noch ich übrig mit dem kleinen Mignolo. Bald werden sie auch mich holen. Dann werde ich wissen, was das alles bedeutet.

Wenn ich nur solche Angst hätte. Sie schnürt mir die Kehle zu. Ich bringe keine Töne mehr heraus. Und Gustav liebte meine Stimme so.

Ich höre die Magd... Oh, Gustav... Ich komme...

„Beim Ein- und Aussteigen bitte beeilen!“

(O Brinkmann)



*Favoriscano salire e scendere in fretta,,

SEINE EWIGE SCHANDE
AM PRANGER

(O. Gulbransson)



OLAF GULBRANSSON 44

CHURCHILL VOR DEM KRIEGE: „DIE SIEGESGÖTTIN WIRD DEN UMARMEN
DER DIE MEISTEN FRAUEN UND KINDER GETÖTET HAT“

La sua eterna vergogna. Alla gogna

Churchill prima della guerra: „La Dea della Vittoria abbraccerà colui che avrà ucciso più donne e bambini.“

DIE GROSSE HERDE WANDERT

VON ERIK STENIUS

Die große Herde wandert. Viertausend silberglänzender Leiber drängen sich aneinander, viertausend Geweihe recken ihre Verästelungen wie ein Märchenwald in die klare und kühle Morgenluft. Die große Herde wandert, die Hufe schlagen mit klirrendem Laut gegen die spitzen Steine der Felde, sie waten durch Schnee, der sich noch in den geschützten Mulden versteckt gehalten hat. Voran gehen die Leittiere, alte, weitergeprobte Rentiere. An ihrem zottigen Hals hängt eine große Glocke, die bei jedem Schritt eintönig läutet. In der Mitte wandern die Muttertiere mit den neugeborenen Kälbern. Sie gehen nur langsam, die Hufe der Rennkälber sind noch weich, die rissigen Nasen tropfen vor Feuchtigkeit, die sammetweichen Lippen suchen immer und immer wieder die milchpendenden Euter der Mutter. Noch sind nicht alle Kälber geboren, täglich, ja stündlich erhält die Herde neuen Zuwachs, die trüchtigen Tiere bleiben ein wenig zurück, unruhig umkreisen sie die Wachwunde, aber sie erschrecken sie nicht mit ihrem Gebell, es ist so, als wüßten die Hunde genau, das sich nun ein Wunder der Natur vollziehen soll, daß ein neues Leben die Welt erblickt soll. Wenn das Kälbchen geboren ist, dann pufft es die Mutter mit ihrer Nase hoch, es steht auf zitternden Beinen, den Kopf gesenkt, die großen sammeltinkten Augen wie verwirrt auf die Umgebung gerichtet. Wieder ein sanfter Puff der Mutter — und das Rennkälbchen beginnt seine lange Wanderung. Wie ein silbernes Band zieht die große Herde dahin. Aikoo, der Lappe, betrachtet sie mit Stolz. Er weiß, es ist die größte He de, die jemals nördlich des riesigen Enare-Sees geführt wurde. Er hat die Verantwortung, kein Tier darf durch seine Schuld fallen. Seine drei jüngeren Brüder helfen ihm, und dann ist noch Sita da, seine Frau und Aino, seine schöne Tochter. Um Aino sorgt er sich ein wenig, denn Aino ist verändert, seit sie vom Winterlager in der Lappenstadt aufbrach. Sie spricht nicht mehr und sie lacht auch nicht — das ist ein schlimmes Zeichen für ein Lappenmädchen. Aino ist verlobt, aber nicht in den Mann, den ihr der Vater bestimmt hat, nicht in Rakoo, den jungen starken Rentiertreiber, der das stärkste Leittier am Riemen führt. Aino hat sich in den jungen finnischen Lehrer aus Helsinki verliebt, obwohl er nur einen Arm hat, denn er ist im Krieg verwundet worden, sonst hätte er ja auch wohl an der Front gestanden und wäre nicht in die Lappenstadt hoch oben im Norden gekommen. In der Ferne blüht es auf, die Sonne läßt das Wasser eines großen Sees wie eine blankgeputzte silberne Schüssel aufblitzen. Aikoo weiß, daß er nun alle seine Gedanken zusammennehmen muß, denn die Herde muß den See durchschwimmen, es gibt keinen anderen Weg. Nur einen Moment lang bleiben die beiden voran die Leittiere stehen, sie wittern und drehen das schwere Haupt mit dem großen Geweih. Aufmunternd ruft Rakoo ihnen etwas zu, vorsichtig tauchen sie die Hufe in das Wasser. Rakoo schwingt sich auf den Rücken des größten Leitieres, er treibt es vorwärts, langsam beginnt das Tier zu schwimmen. Und alle folgen, keines schrickt zurück, der Herdentrieb ist übermächtig. Die Rennkälber jammern, wenn sie das eiskalte Wasser spüren, aber sie schwimmen, dicht an den Bauch der Mutter gepreßt. Aikoo hat die Frau in das flache Boot verstaubt, Sita nimmt das Paddel. Aino sieht tatlos zu. Ihr schwarzes Haar ist in zwei lange Zöpfe geflochten, langsam, wie spielerisch beginnt Aino die Zöpfe aufzuflechten. Der Wind spielt in dem langen dunklen Haar. Rakoo wendet den Kopf, er sucht Aino mit seinen Blicken, aber sie sieht ihn nicht an, da preßt er die Fäuste zusammen und rückt an der Leine, die das Geweih des Leitieres geschnitten ist. Das Tier bäumt sich auf, kommt von der Richtung ab und beginnt hilflos

im Strudel zu treiben. Rakoo flucht, er muß das Tier wieder auf den richtigen Kurs bringen, denn die Rentierherde beginnt ihm schon zu folgen und das kann zu einer Katastrophe werden. Er ruft nach den Hunden, sie keuchen heran, sie schwimmen schneller als die Rentiere, mit heiserem Klaffen versuchen sie die Herde zusammenzuhalten. Aikoo hat die Gefahr bemerkt, er springt ins Wasser und greift nach der Leine eines anderen Leitieres, er hat mit einem Ruck die Glocke vom Hals des Tieres gerissen und schwingt sie hoch in die Luft. Die Tiere hören den bekannten Ton, sie drehen unruhig die Köpfe, sie wissen nicht recht, was sie machen sollen, Rakoo's Leitier ist weit abgetrieben und kämpft verzweifelt gegen den Strudel.

In diesem Augenblick geschieht das Unglück. Aino richtet sich plötzlich hoch auf. Sie steigt auf den Rand des Bootes, sie hört nicht das Rufen der Mutter, ihren erschreckten Aufschrei. Sie läßt sich wie willenlos ins Wasser fallen, mitten zwischen die silbergrauen Leiber der Tiere. Sie verschwindet, noch einmal taucht ihr Gesicht auf, das lange dunkle Haar wickelt sich um das Geweih eines Tieres, sie kann nicht freikommen, sie sinkt, sie verschwindet. Rakoo stößt einen hellen Schrei aus, er wirft sich vom Rücken des Leitieres, er will zu Hilfe eilen, aber wie eine Mauer sperrt ihm die Flut der silbergrauen Leiber ab. Er reißt seine Hände blutig an den Geweihen, er fühlt wie dumpe Trommelschläge die harten Hufe. Er kämpft, aber er kann nicht weiterkommen.

Das Leitier, von seinem Reiter befreit, hat sich aus dem Strudel herausgearbeitet, ruhig und sicher schwimmt es dem Ufer zu, und alle anderen folgen. Die große Herde ist gerettet, langsam zieht der silberne Strom am anderen Ufer weiter. Nicht ein Tier ging verloren... Sie stehen am Ufer des Sees, Aikoo und Rakoo. Sie sehen nichts, sie sehen nur über das Wasser, das Aino verschwunden lieh. „Sollen wir bleiben, bis das Wasser Aino wieder herausgibt? Der alte Lappe schüttelt den Kopf. „Die Herde muß weiter, wir können nicht warten. Aino gehört nicht mehr zu uns.“

Sie sehen die Tiere der großen Herde weiterwandern, unbekümmert, ruhig, wie ein mächtiger, silbergrauer Strom.

„Sie hat lange nicht mehr zu uns gehört, Rakoo“, sagt Aikoo tröstend, „Ihr Herz wanderte nicht mehr mit der Herde, deshalb wollte sie sterben...“ Der junge Lappe wachte sich ab, sein Blick suchte das Leitier, seine Hand löste das Lasso, das an seinem Gürtel hing. Der riesige rote Wollpuschel auf seiner sechseckigen Lappenmütze flammte im kalten Licht des scheidenden Tages. Das Lasso zitterte durch die Luft und schwang sich um das Geweih des starken Leitieres. Es blühte sich auf, aber der Mann hielt es bismal fest. Gezozen von der Kraft des Leitieres folgte Rakoo der Herde, Schritt für Schritt, und er wandte sich nicht mehr um. Viertausend silbergraue Leiber und ein Wald von dunklen Geweihen ziehen weiter nach Norden über Lapplands Felde...

WA-WA-WA-WA

VON HEINZ SCHARPF

Ich gehe nicht zu denen, die da sagen, sie lieben kleine Kinder umsehler, ja lauter sie schreien, weil sie dann rasch wieder hinausgetragen werden. Im Gegenteil, ich besuche stets mit Vergnügen meine Nachbarin, eine junge, bildhübsche Frau, die einen reizenden Jungen hat. Er präsentiert sich noch etwas wackelig im Unterbau, am liebsten kriecht er und noch lieber verkriecht er sich. Dann muß man ihn suchen. „Kuckuck, kuckuck, wo ist denn das Büblein!“ Meist kommt es dann strahlend unter dem Rock seiner Mutter wieder zutage. Weiß der Erzsheim vielleicht schon um schöne Beine? Sein Kunstsin ist überhaupt früh entwickelt zu sein. Mit Andacht zerpfückt er die Blumen auf dem Hut seine Tante, greift er nach meiner Krawatte, die ihn offenbar nie schön genug gefunden dünkt, oder er zerreibt unzerräbbare Bilderbücher.

Auch technisches Interesse verrät er. Er versucht schon an den Knöpfen des Radios zu drehen, langt nach Messern und Armbanduhren und zerlegt sein mechanisches Spielzeug bis in die kleinsten Teile.

Natürlich ist das Bürschen auch farb- und waschecht, es bleibt immer goldig, mag es schwarz von Ruß wie ein Mohr sein oder blau von Kopf bis Fuß von Blaubereien, oder sich in der Mehlkiste umgetan haben.

Ach, und wie herzlich der Junge schon plaudert, zwar noch etwas undeutlich, aber seine Mutter versteht Jedes Wort. Wenn er meiner Ansicht wert, schreit er schon von weitem: „Wa-wa-wa-wa“ Das heißt: „Hurra, der gute Onkel ist wieder da! Und schon umarmt er meine Hosenseite, deren Bügelfalten zum Glück nicht so scharf sind, daß seine fetten Fingernchen daran zu Schaden kämen.

„Wa-wa-wa-wa“ zerrt er mich dann am Rock, „wa-wa-wa-wa“

„Was will er denn jetzt?“ frage ich neugierig. „Jetzt will er auf ihnen reiten“, lacht die schöne Nachbarin. Und ich muß niederknien und Reittesell spielen. Vergnügt gröhlt er auf meinem Rücken, hält er sich an meinen Haaren und an meinen beiden Ohren fest, bis er in ein neues energetisches „Wa-wa-wa-wa“ ausbricht. „Jetzt möchte er ein bißchen im Kreise herumgeführt werden“, werde ich lachend aufgeklärt. Also muß ich Karussell kriechen, bis mir schwindlig wird.

Ermüdet, doch nicht müder als ich, sitzt er dann auf meinem Schoß, sieht mich herzlich an und sagt träumerisch: „Wa-wa-wa-wa“.

„Komm' mein Goldchen“, will ihn mir Mama jetzt abnehmen.

„Ach, lassen Sie ihn doch“, wehre ich sie ab, „der Knirps ist zu droilig.“

Plötzlich spüre ich es warm- und feucht auf meinen hellen Beinkleidern. Geistesgegenwärtig halte ich den reisenden Born von mir weg.

„Sehen Sie“, meint die Mutter vorwurfsvoll, „er hat es ja gleich gesagt.“

„Was hat er gesagt?“

„Wa-wa-wa-wa“

Nun bin ich im Bilde. So ist das also mit kleinen Kindern? Wenn man eines auf den Schoß nimmt und es sieht einen so recht herzlich an und sagt versonnen: „Wa-wa-wa-wa“, so heißt das: „Achtung! Achtung! es folgt ein kleines Geschäftchen.“ Und wenn eines einen doppelt herzlich anguckt und voll Sonne im Blick: „Wa-wa-wa-wa“ sagt, so heißt das wohl: „Achtung! Achtung! es folgt ein größeres Geschäftchen.“

Wie einfach, klar und ausdrucksvoll.

Ach, daß wir Großen die paradiesische Kindersprache verliert haben, sie ist doch so leicht verständlich, und wenn wir sie alle noch sprechen würden, gäbe es viel weniger Quatsch auf der Welt.



„Bedäure sehr, Gentlemen, der Präsident kann Sie nicht empfangen — der Präsident betet gerade . . .“

Nella Casa Bianca: “Mi rincresco assai, gentlemen, Il Presidente non Vi può ricevere . . . Il Presidente sta appunto pregando . . .”



„Ich glaube, es gibt nur zwei Arten von Männern: die einen sagen gleich, was sie wollen, und die anderen wollen es auch, aber sagen's erst übermorgen!“

Distinzione: “Io credo che ci siano soltanto due generi d'uomini: gli uni che dicono tosto ciò che vogliono e gli altri che pur lo vogliono, ma attendono il posdomani a dirlo!..”

DIE EILE

VON SCHLEHDORN

Zu den angenehmsten Annehmlichkeiten des Paradieses gehörte zweifellos, daß es da gar keine Eile gab. Aber das wurde, wie fehlende Mängel meistens, nicht bemerkt. Da sah man bei den Tieren weder Flucht noch Verfolgung, bei denen eins das andere entweder zum Fressen ereilt, oder es diesem gelingt, dem Gefressenen werden zu entleihen. Ruhig weideten sie nebeneinander: Wolf und Schaf und traueste Hyäne. Adam und Eva hatten ständig Teestunde, weder konnte er sich zum Dienst verspäten, noch sie zum Rendezvous. Erst, als der Engel mit dem flammenden Schwert sie austrieb, da merkten sie: Eile ist, wenn man schneller muß, als man möchte. Wie gut hatten es noch die Alten. „Besuche mich, wenn dein Schatten 6 Fuß mißt“ — und der andere stellte sich einfach, mit dem Augenmaß bewaffnet, in die Sonne und machte sich ein Viertel vor 6 Fuß gemächlich auf den Weg. Da gab es noch keine Uhr, deren Zeiger schneller gehen, als unseren Beinen recht ist. Und kein Auto, mit dem man immer zu spät abfährt, weil man glaubt, man könnte die Pünktlichkeit durch Schnelligkeit ersetzen. Und keine Elektrische, hinter der man herlaufen muß. Wem es heute glückt, noch gerade aufzuspringen, der weiß: Eile ist das Hinterherlaufen hinter der Zeit, die schon verpaßt ist. Oder besser: Eile ist das Verfügen über die Zeit, die schon versäumt ist. Wenn aber einer eilig ist, auch wenn er gar nichts vorhat, so ist das Nervosität.

„Die Eile kann einem geradezu die Ruhe nehmen“, sagte der alte Postverwalter; er legte die Eilbriefe beiseite und entschied: „Unser Elboto ist erkrankt, da gehen Sie erst mit der gewöhnlichen Post, Schütze, und wenn Sie vom Bestallgang zurück sind, dann tragen Sie die Eilbriefe aus. Dann einen besonderen Boten können die Leute verlangen, dafür bezahlen sie ja.“

Das El des Kolumbus glaubte ein Behördenchef gefunden zu haben, der einfach alle Sachen zu Eilsachen erklärte — da war die Ordnung wieder hergestellt.

Aber die Eilsachen sind nicht die eiligsten. Es gibt noch Sofortsachen (und auf einmal haben die eiligen Zeit) und darüber hinaus noch die Sachen, nach denen der Chef gefragt hat. Dann kann es passieren, daß der Amtsschimmel sich in Galopp setzt, und — vorn und hinten aufgeregt prustend — den heiligen Bürokratismus abwirft. Dann erledigt manchmal statt aller vorgesehenen Formulare ein Randvermerk die ganze Sache. — Das einzige Tier im menschlichen Verkehr, das sich außer dem Amtsschimmel noch manchmal übereilt, ist übrigens der Klapperstorch.

Da Eile das Verfügen über die Zeit ist, die man nicht hat, gründete ein Gerissener, nach dem Vorbild der Darlehenskassen, eine Zeitbank. Man gründet ja Banken für die, die kein Geld haben, und manchmal geschah es mit Geld, das man selbst nicht hatte. Die Zeitbank gab wirkliche „Wechsel auf Zeit“ aus: der eine bekam fünf Minuten, der andere zehn, ein dritter gar ein paar Stunden. Und als der Schwindel herauskam, bekam der Gründer drei Jahre; das hatten er eigentlich alles abzahlen können.

Wir müssen die Eile überwinden, Freunde. Dann können wir sicher dem Paradies wieder näher. Der alte Beduine, der in seinem weißen Burnus an der Mauer der Moschee in der Sonne saß und mit mandelförmigen Augen voll Tiefinn und Vorwurf den vorbeulierenden Wagen der Fremden durch die Speichen sah, der hatte es fast erreicht. Er wartet sich vorgestern auf übermorgen und darauf, daß die Tiere wieder ruhig nebeneinander werden werden: Königstier und zierliche Gazellen und die inzwischen moralisch gebesserte Schlange.

Geheimnisvoller Fall - Caso misterioso

(J. Hegenbarth)



„Nee, nee, wenn man 'nem Mädchen gar nischt Schlechtes nachsagen kann, dann stimmt was nicht!“

„Eh no, no ... quando non si può dir niente di male d' un ragazzo, allora c' è sotto qualcosa che non va ...“

LIEBER SIMPLICISSIMUS

Bobby plagt Rudi: „Ich leide in letzter Zeit so an Rheuma!“

Meint Rudi: „Katzenfelle sollen gut dagegen sein!“ Entgegnet Bobby: „Scheußlich, davon könnte ich ... keinen Bissen herunterkrögen!“ F. H.

*

Ein großer deutscher Theaterdichter feierte in Berlin einen seiner größten Triumphs. Das Publikum raste. Die Schauspieler waren entzückt. Direktor und Spielleiter rieben sich die Hände und die Garderobieren sammelten die zahlreichen Blumenpenden ein. Jeder drängte sich nach vorn, um dem erfolgreichen Bühnendichter die Hand zu drücken. Auch die Bühnenarbeiter hatten eine Abordnung entsandt. Ihre Gratulation schmeichelte den Dichter besonders. „Es freut mich, daß auch aus den Kulissen ein Echo dieser Art zu mir dringt“, erklärt er poetisch, denn es war ein gar feierlicher Anblick. Da jedoch der Dichter die gespannene Verbindung mit dem Schnürobden nicht

wieder zu verlieren trachtete, fragte er in rauher Prosa: „Was hat Ihnen denn nun an meinem Stück am besten gefallen?“

Und theuerzig erfolgte die Antwort: „Det Ihr Slick nur een eenzijet Biehnnebild hat!“ P. M.

*

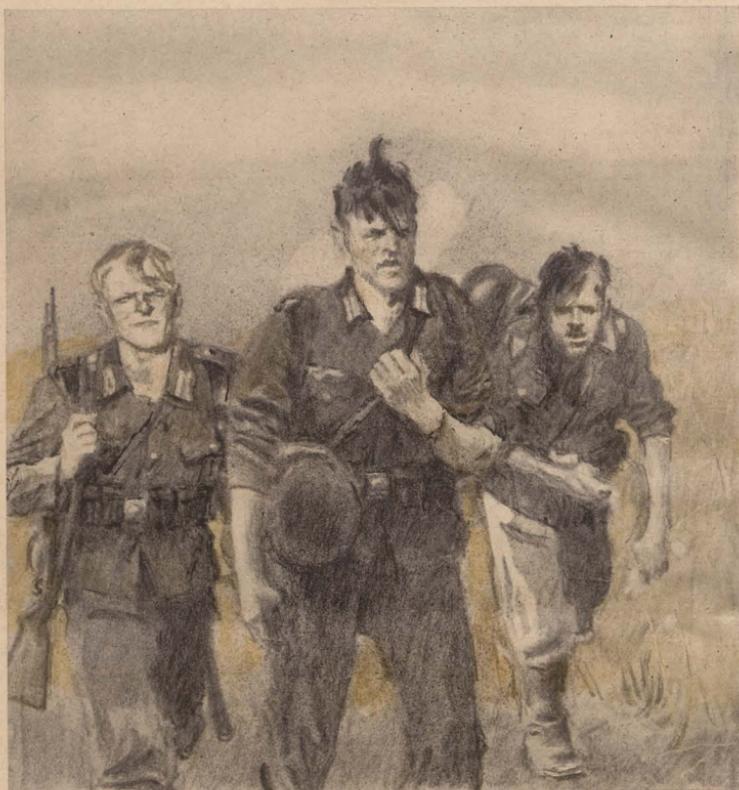
(O. Nückel)



Johannes rauchte eine Zigarre. „Die riecht aber ganz schaußlich“, seufzte Frau Johanna. „Deshalb verbrenne ich sie ja gerade“, sagte Johannes. J. Bieger

AUF DEM MARSCH

(E. Thöny)



Durch Sonnenbrand
Und heißen Sand -
Marchieren, nur marchieren!
Wer weiß, wie weit,
Unendlichkeit,
Wir uns in dich verlieren?

Kein Windhauch kühlt,
Kein Regen spült
Den Staub und Schweiß vom Leibe -
Das Herz pocht hart,
Glutäugig starrt
Die rote Sonnenscheibe.

Wie Blut so rot,
Bald sind wir tot,
Bald irgendwo begraben -
Ein Hügel Sand
Im fremden Land,
Und drüber schrei'n die Raben.

Dein Haar hängt wirr,
Du lächelst irr -
»Was ist, Kamerad? Laß hören!
Ich sprach's, - du schweigst,
Und stumm nur zeigst
Du auf ein Feld von Ähren.

Bis jäh dein Mund
Sich auftut und
Die Worte leise tropfen:
»So sieh's auch aus
Bei mir zu Haus - -
Komm, laß 'ne Pfeife stopfen!«

Du atmet schwer,
Nichts gibt es mehr
Noch groß daherzureden -
Der rote Mohr
Brennt Wunden schon
Ins Herzblut eines Jeden -.

Herbert Leiftboudois